

Urbane Landwirtschaft als postfossile Strategie

## Von Stadtpflanzen und Refugien des Selbermachens

*Von Christa Müller*

**Sie ziehen Rüben auf dem Balkon, jäten im Gemeinschaftsbeet auf dem Garagendach und bauen auf kommunalen Grünflächen Gemüse an. Was andernorts als Reaktion auf fehlendes Erdöl aus der Not geboren wurde, ist für begeisterte Großstadtgärtner in Europa eine Neuentdeckung der Stadt.**

— Anfang der 1990er-Jahre realisierte der Karibikstaat Kuba, dass eine industrialisierte Landwirtschaft ohne Öl nicht aufrechtzuerhalten ist: Ohne Öl gibt es kein Benzin, keinen Kunstdünger und keine Pestizide. Mit dem Zusammenbruch des sozialistischen Wirtschaftsblocks versiegte auch der Treiber der nachholenden Entwicklungsstrategie des Landes, Erdöl aus der Sowjetunion. Da aufgrund des Treibstoffmangels die Feldfrüchte auf den Äckern verrotteten, sah sich die kubanische Regierung gezwungen, konsequent auf eine ökologische und kleinteilige Landwirtschaft umzustellen, um die Grundversorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln zu sichern. Die exportorientierte Landwirtschaft wurde ad acta und der hochgerüstete Erntemaschinenpark aus der UdSSR stillgelegt. Parallel dazu entdeckten Tausende von Städter(inne)n den Eigenanbau von Obst und Gemüse. Wer keinen Vorgarten hatte, begrünzte Dächer und Balkone mit Nutzpflanzen. Plastiktüten und Joghurtbecher dienten als Beete für die Anzucht von Pflanzen. (1)

Der aus der Not geborene Erfindungsreichtum der städtischen Bevölkerung beeinflusste in der Folge auch die staatliche Strategie der nachhaltigen Nahrungsmittelproduktion: Die kubanische Regierung entwickelte sukzessive ökologische Ansätze für den urbanen Obst- und Gemüseanbau, verbunden mit einer Förderung der Kleintierhaltung und der Freigabe von lokalen Märkten. 2004 konnte das in Havanna angebaute Gemüse die komplette Stadt ernähren. (2)

Heute gilt Kuba weltweit als Vorreiter der urbanen Landwirtschaft. Ist die postfossile Strategie der Karibikinsel auf Länder übertragbar, die vor vergleichbaren Transformationsprozessen stehen? Der Geologe David Montgomery vertritt die These, dass die globale Industriegesellschaft nur überleben kann, wenn es gelingt, eine postindustrielle Landwirtschaft ohne Düngemittel zu etablieren. Zur Überwindung des Hungers sei die Förderung von Kleinbetrieben unabdingbar. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt der Weltagrарbericht 2010. (3) Kernthese des von 500 Wissenschaftler(innen) im Auftrag der Vereinten Nationen und der Weltbank angefertigten Rappports: Die industrielle Landwirtschaft ist unter anderem wegen ihres immensen Ressourcenverbrauchs und ihrer Abhängigkeit vom Öl nicht in der Lage, die Menschheit zu ernähren. Auch der Weltagrарbericht empfiehlt als wichtigsten Garanten einer nachhaltigen Lebensmittelversorgung die Wiederherstellung von kleinbäuerlichen Strukturen, vor allem in Asien, Afrika und Lateinamerika.

Die Wiederbelebung dezentraler, regionaler Produktions- und Distributionssysteme in den Ländern des Südens ist nachdrücklich geboten, denn es ist nicht zuletzt die Flächenbelegung für den globalen Markt, die die Grundnahrungsmittelversorgung des Südens belastet. Die aktuelle Zuspitzung dieser neokolonialen Verhältnisse durch Land Grabbing, den im großen Stil stattfindenden Aufkauf des weltweit knapper werdenden Agrarlands durch ausländische Investoren in Ländern, die selbst Nahrungsmittelimporteure sind, verlangt täglich dringender nach einer Restrukturierung der Verhältnisse. Damit ist die Frage der globalen Nahrungsmittelversorgung weit über das Phänomen Peak Oil hinaus von Bedeutung.

### **Grüne Sozialräume**

Genau dies wird von einer neuen jungen Bewegung verstanden, die sich seit einigen Jahren in den europäischen Großstädten dem sogenannten Urban Gardening verschreibt. (4) Eines der prominentesten Projekte ist der Berliner Prinzessinnengarten. Es scheint kein Zufall, dass die Idee der am Kreuzberger Moritzplatz betriebenen „mobilen

urbanen Landwirtschaft“ ausgerechnet aus Kuba importiert wurde. Der Berliner Filmmacher Robert Shaw hatte in Havanna die „Organopónicos“ kennen- und schätzengelert, denn dort konnte er nicht nur seine Bananen direkt von den Stauden ernten, sondern auch auf Menschen treffen, die ihm sonst nie begegnet wären. Er entdeckte inmitten mehrerer kubanischer Städte „einen ganz anderen Raum, einen Naturraum, den man von der Straße aus betritt, und einen Sozialraum mit Kindern, mit Menschen, die sich auch anders bewegen als auf der Straße“, sagt Shaw.

Diese Sozialräume gefielen ihm so gut, dass er zurück in Berlin nicht auf sie verzichten wollte. Seit Sommer 2009 baut Robert Shaw mit seinem Projektpartner Marco Clausen auf der 6.000 Quadratmeter großen Fläche gemeinsam mit einer wachsenden Community aus dem Kiez Gemüse an – vorwiegend alte Sorten und seltene Kulturpflanzen – in lebensmittelechten Reissäcken, Bäckerkisten und aufgeschlitzten Tetrapacks; zum einen wegen der fragwürdigen Qualität des Bodens, zum anderen, weil die stapelbaren und transportablen Bäckerkisten Mobilität ermöglichen.

Alles im Prinzessinnengarten ist mobil: Das Café, die Küche und die Werkstatt befinden sich in Containern aus dem Hamburger Hafen. Als Standardtransportbehältnisse stammen die Container ebenso wie die Bäckerkisten aus industriellen Strukturen, „die wir einfach mitnutzen“, so der Jungbauer. „Wir müssen in der Stadt mit dem arbeiten, was vorhanden ist, sowohl finanziell als auch ressourcenbasiert. Recycling ist für die urbane Landwirtschaft eine wesentliche Ressource. Du hast keine ländlichen Ressourcen wie der Bauer. Der Boden ist auch nicht gut. Du musst andere Lösungen finden und dich umgucken.“

### **Eine andere Form von Produktivität**

Die Knappheit der Ressourcen sensibilisiert zugleich für ihren Wert. „Wenn man nichts hat, dann muss man halt lernen, mit dem zu arbeiten, was da ist. Man muss es einfach nur in einen anderen Kontext stellen, um eine andere Form von Produktivität zu erzeugen“, sagt auch Marco Clausen und betont, dass es gerade die Umnutzung ist, die die Leute dazu bringt, neu über die Dinge, deren Materialität und Wert nachzudenken. Im Prinzessinnengarten ergibt sich unentwegt die Gelegenheit und die Notwendigkeit zum Austausch, das schafft eine „unaufgeräumte“ lebendige Atmosphäre. Egal ob beim Kochen eines regionalen Menüs, in einem Workshop zum Begrünen von Hauswänden, Dächern und Balkonen oder bei der Nutzung von Plastikwasserflaschen als Permanentbefeuchter von Humusboden: Gefragt sind immer Erfindergeist und Austausch.

Die beiden Gründer des Prinzessinnengartens beobachten bei der wachsenden Zahl ihrer Besucher(innen) ein vitales Bedürfnis, ein eigenes Stück Garten zu bewirtschaften. Mikrostrategien der Selbstversorgung, beispielsweise durch Gemeinschaftsdachgärten auf Wohnhäusern, vernetzte Balkonbiotop, Fassadenbegrünung, Obstbäume oder der Gemüseanbau auf innerstädtischen Grünflächen werden auch in den europäischen Metropolen zunehmend verfolgt. Diese dezentralen Strategien der urbanen Landwirtschaft sind in der Regel partizipativ und subsistenzorientiert, sie setzen soziale Vergemeinschaftungsprozesse in Gang und bringen Menschen wieder mit der unmittelbaren Nahrungsmittelproduktion in sinnlichen Austausch.

**„ Die neuen urbanen Gartenaktivitäten unterscheiden sich fundamental vom Hightech-Farming in 30-stöckigen Hochhäusern aus Glas, wo in Zukunft Obst und Gemüse angebaut und auch Tiere gehalten werden sollen. “**

Die neuen urbanen Gartenaktivitäten unterscheiden sich damit fundamental von großtechnologischen Antworten auf die Krise der Böden, wie sie von Vertretern kommerzieller Formen urbaner Landwirtschaft derzeit vorgeschlagen werden. Ein Beispiel ist das Skyfarming in sogenannten Vertical Farms, gigantomantischen Hochhäusern aus Glas, in denen bodenunabhängig auf bis zu 30 Stockwerken Obst und Gemüse angebaut und auch Tiere gehalten werden sollen. Die größte Schwachstelle des Vertical-Farming-Ansatzes ist neben dem exorbitanten Energieverbrauch die Suggestion, dass man trotz Peak Soil und Peak Oil einfach so weitermachen könne wie bisher, man müsse eben nur in die Höhe gehen, wenn die Böden in der Fläche ausgelaugt sind.

Jenseits von Hightech-Szenarien wird in der Stadtplanung jedoch längst eine Debatte geführt, die die urbane Landwirtschaft als genuinen Bestandteil der nachhaltigen Stadt mitdenkt und dabei zugleich über reine Versorgungsfragen hinaus gestalterische Dis-

kussionen führt. Die Rede ist von „produktiven Stadtlandschaften statt Shopping Malls“. „Urbanisierung heißt in Zukunft Wachstum der Grünräume“, wird der Architekt Friedrich von Borries in der ZEIT vom 28.10.2010 zitiert. Von Parks ist derzeit wenig die Rede. Die Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung ist vielmehr schon dabei, die „produktiven Grünräume“ konzeptionell zu entdecken.

In München hat das Architekten- und Planerinnenteam Agropolis mit seinem Konzept für einen neu zu bauenden „Stadtteil des Erntens“ im Münchener Westen Aufsehen erregt. Die „metropolitane Nahrungsstrategie“ des Teams setzt von der landwirtschaftlichen Produktion bis zur Speisenzubereitung auf eine zukunftsfähige Nahrungsökonomie, die den Eigenanbau, die Inwertsetzung der regionalen Ressourcen und den nachhaltigen Umgang mit dem Boden ins Zentrum der Stadtplanung stellt.

### **Ein Venedig, in dem die Kanäle Felder sind**

Der Landschaftsarchitekt Frank Lohrberg konstatiert einen Paradigmenwechsel in der Planung. (5) Heute suche man nicht mehr nach Alternativen zur landwirtschaftlichen Nutzung, sondern versuche, die Landwirtschaft als Partnerin zu gewinnen, um die Freiflächen in der Stadtregion zu erhalten und als öffentlichen Raum zu nutzen. Konkrete Szenarien dafür entwerfen die Londoner Architekten Katrin Bohn und André Viljoen, die in ihrem Konzept der „Produktiven Stadtlandschaft“ bislang noch ungewohnte Verbindungen von Stadt und Ernährung aufzeigen. (6) Mit den produktiven Stadtlandschaften – das sind vernetzte Flächen von Parzellen für den Eigenbedarf bis hin zu ertragreichen, großflächigen und gemeinschaftlichen Anbauaktivitäten, aber auch natürliche Lebensräume, ökologische Korridore sowie Fuß- und Radwegenetze – will das Architektenteam die gegenwärtigen städtischen Nahrungsversorgungssysteme ökologischer und sozialer gestalten. Vernetzte produktive Landschaften stellen sie sich dabei vor „wie ein Venedig, in dem die Kanäle Felder sind“. Angefangen werden soll damit aber schon einmal an weniger romantischen Orten wie Großparkplätzen, Parkhäusern, Einkaufszentren, den Flachdächern von Warenlagern oder Bahndämmen. Je mehr sich die produktiven Stadtlandschaften ausbreiten, umso effektiver dienen sie dazu, die Biodiversität zu schützen, Materialkreisläufe zu schließen und die Primärenergie bei der Nahrungsmittelproduktion zu reduzieren.

In neueren Ansätzen der Stadtplanung werden Fragen einer zukunftsfähigen Produktion nicht mehr von den Konsument(inn)en entkoppelt behandelt. Vielmehr geht es darum,

mittels der urbanen Landwirtschaft einen partizipativen Ansatz zu entwickeln, um Nahrungsmittelkreisläufe wieder erfahrbar zu machen und öffentliche Räume mitzugestalten. Die Chancen postfossiler Strategien der Stadtgestaltung beschränken sich nicht auf die Reduzierung der Transportmeilen von Nahrungsmitteln, sondern liegen auch darin, den Lebensraum Stadt neu zu entdecken und sich als Mensch selbst in einer nachhaltigen Welt im wahrsten Sinne des Wortes zu verorten und zu erden. Im Zentrum einer postfossilen Nahrungsmittelstrategie stehen eben nicht nur die Lebensmittel, sondern auch die Verhältnisse, in denen sie produziert werden. ———

### Anmerkungen

- (1) Kälber, Daniela (2011): Urbane Landwirtschaft als postfossile Strategie. *Agricultura Urbana in Kuba*. In: Müller, Christa (Hg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München. S. 279-291.
- (2) Montgomery, David R. (2010): *Dreck. Warum unsere Zivilisation den Boden unter den Füßen verliert*. München.
- (3) [www.weltagraberbericht.de](http://www.weltagraberbericht.de)
- (4) Müller, Christa (Hrsg.) (2011): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München.
- (5) Lohrberg, Frank (2011): *Agrarfluren und Stadtentwicklung*. In: Müller, Christa (Hrsg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München. S. 140-149.
- (6) Bohn, Katrin/Viljoen, André (2011): *Produktive Stadtlandschaft. Über ungewöhnliche Verbindungen von Stadt und Ernährung*. In: Müller, Christa (Hrsg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München. S. 150-159.



### Welches Fossil nehmen Sie mit ins „Postfossilozän“?

Wär´ schon schön, wenn der Laptop noch ganz lange halten würde. Und meine drei Fahrräder auch, und ...

### Zur Autorin

Christa Müller, geb. 1960, ist Soziologin und geschäftsführende Gesellschafterin der Stiftungsgemeinschaft *anstiftung & ertomis* und der *Stiftung Interkultur* in München. Sie forscht seit Jahren zu urbanen Gärten.

### Kontakt

Dr. Christa Müller  
Stiftungsgemeinschaft *anstiftung & ertomis*  
gemeinnützige GmbH  
Daiserstr. 15  
D-81371 München  
Fon ++49/(0)89/74 74 60 -19  
E-Mail [mueller@stiftung-interkultur.de](mailto:mueller@stiftung-interkultur.de)  
[www.anstiftung-ertomis.de](http://www.anstiftung-ertomis.de)  
[www.stiftung-interkultur.de](http://www.stiftung-interkultur.de)